

Jeweils zum Berchtoldstag hält Christoph Blocher Vorträge zu historischen Schweizer Figuren. Vor seinem Churer Auftritt sprach der SVP-Parteistrategen über die umstrittene Figur des Jörg Jenatsch, Gut und Böse in der Geschichte und warum Armut eine Chance sein kann.



Christoph Blocher: «Natürlich haben diese Vorträge auch eine politische Note.» Bild Marco Hartmann

- @ E-Mail
- f Facebook
- t Twitter
- g+ Google

mit Christoph Blocher sprach Gion-Mattias Durband

### Herr Blocher, seit rund einem Jahrzehnt referieren Sie in verschiedenen Deutschschweizer Regionen zum Berchtoldstag über meist ältere historische Figuren aus der Gegend. Wie ist es dazugekommen?

Christoph Blocher: Sie sagen «meist ältere». Ich würdige nur Verstorbene. Das Werk einer Person lässt sich erst nach dem Tod beurteilen. Wenn Sie Lebende beurteilen wollen, kommt Ihnen immer ihr Wesen in die Quere – und Leute, die etwas Grosses leisten, sind immer charakterlich schwierige Personen. Wer etwa Jörg Jenatsch begegnete, hatte es mit einem Scheusal zu tun. Seine Grösse aber zeigte sich erst im Nachhinein. Bei meinen Vorträgen geht es darum, was alles aus der Erde kam, aus der man lebt. So stelle ich bedeutende Staatsmänner, Schriftsteller und Künstler vor, welche die jeweilige Region hervorgebracht hat. Und das mache ich nun schon seit zehn Jahren. Denn anders als die Journalisten dachten: Die Leute kamen. Die Zuhörer wurden mehr, so auch die Anfragen für weitere Vorträge. Ich mache es, weil ich angefragt werde, weil es ein Bedürfnis ist.

### In Chur haben aber Sie angefragt, wie es von der dortigen Parteisektion heisst.

Nach meiner Erinnerung kamen einzelne Parteimitglieder auf mich zu. Ich sagte ihnen, sie sollen sich an die Ortspartei wenden. Ich organisiere diese Anlässe nicht.

### Es geht in Ihrem Vortrag um Geschichte, Erbe, Herkunft, Identität. Wieso im Rahmen einer Parteiveranstaltung?

Wenn der Gewerbe- oder der Bauernverband angefragt hätte, hätte ich es dort gemacht. Aber natürlich haben diese Vorträge auch eine politische Note. Ich halte nichts von dieser Trennerei: Ich bin Industrieller, bin Politiker, Offizier und Familienvater. Das ist ein Ganzes.

### Jörg Jenatsch, Selina Chönz, Giovanni Segantini – Sie vereinen in Ihrem Vortrag drei sehr unterschiedliche Persönlichkeiten. Wieso diese Auswahl?

Vorweg etwas Banales: Ich kann nur Persönlichkeiten würdigen, zu denen ich eine Beziehung habe. Mit Jörg Jenatsch beschäftige ich mich seit 50, mit dem «Schellen-Ursli» seit 70 Jahren. Im Gegensatz zum eiteln Mainstream, der wohl nur die Anständigen wählen würde, gefallen mir ganz unterschiedliche Personen und Charaktere. Jenatsch etwa war das Gegenteil eines Anständigen: Er war ein Scheusal, ein Mörder, ein Verräter! Aber wie der Schweizer Dichter Conrad Ferdinand Meyer zu Recht feststellte, der Jenatsch zum Titelhelden eines historischen Romans machte: Für das Werk des damaligen Freiheitskämpfers brauchte es wohl diese schlechten Eigenschaften. Trotz – oder vielleicht gerade wegen – des Bösen ist das Gute entstanden. Das ist der Lauf der Welt. Es geht mir darum, von dieser moralistischen Sichtweise wegzukommen, wonach es nur darauf ankommt, nett und korrekt zu sein. Stattdessen geht es darum zu sehen, was daraus entstanden ist.

## «Natürlich – wenn auch nicht jeder Zweck jedes Mittel rechtfertigt.»

### Da ist Jörg Jenatsch ein dankbares Beispiel. Historiker beschreiben ihn als raubeinigen Karrieristen, dem jedes Mittel recht war, wenn es nur seinem Aufstieg und seinen politischen Zwecken diene. Was können wir von ihm lernen wollen?

Das kann alles sein. Als Unternehmer interessiert, was einer erreicht hat, und nicht was für einer er war.

### Der Zweck heiligt die Mittel?

Natürlich – wenn auch nicht jeder Zweck jedes Mittel rechtfertigt. So heisst es, du sollst nicht töten. Beim Militär sind Sie aber verpflichtet, zu töten und nötigenfalls das eigene Leben hinzugeben. Der hohe Zweck, das eigene Land zu retten, heiligt die Mittel.



### Ihr Untertitel zum Vortrag zu Jörg Jenatsch lautet passenderweise: Von der Bibel zum Schwert.

Ja und wieso wurde ein Mörder und Verräter in der Kathedrale beerdigt?

### Weil er noch rechtzeitig zum katholischen Glauben konvertierte?

Und das tat er kaum aus Überzeugung, sondern weil es ihm nützlich war. Der Zweck heiligte die Mittel. Genau wie bei Heinrich von Navarra, dem späteren König von Frankreich, dem der Ausspruch nachgesagt wird, «Paris ist mir eine Messe wert». Aber letztlich war Jenatsch ein Bündner Freiheitskämpfer, der erreichte, dass die drei Bünde am Ende frei von den Grossmächten waren. Er hat sogar das Veltlin zurückgeholt. Und er hat mit dem Leben bezahlt. Das muss man auch sagen. Übrigens wurde sein Bett an einen Ausländer verkauft.

## «Das kann doch nicht sein!»

### An einen Ausländer?

Ja. Das kann doch nicht sein! Dann habe ich es aus dem Ausland zurückgekauft. Heute ist es unser Gästebett. Aber ich sage es den Gästen immer erst am nächsten Morgen (lacht).

### In Ihren Vorträgen stellen sie stets drei Persönlichkeiten vor – und Sie kommen auch immer wieder auf sich selbst zu sprechen.

Ich halte den Vortrag, da muss es auch um mich gehen. Man muss sich auch mit diesen Leuten identifizieren, um sie zu verstehen. Ich bin mir auch schon öfters vorgekommen wie ein Jörg Jenatsch. Nach meinem grössten Kampf, jenem gegen den EWR/EU-Beitritt, habe ich mir oft gewünscht, ich wäre Jörg Jenatsch und besässe seine Schläue. Ich habe mich auch manchmal gefragt, ob ich nicht den Glauben wechseln sollte, um die Innerschweizer auf meine Seite zu bringen. Es war ein Kampf, der letztlich meine Kräfte überstieg. Ich erlitt einen Zusammenbruch – heute würde man von einem Burn-out sprechen. Ich musste mich für drei Wochen in die Einsamkeit einer abgelegenen Jagdhütte zurückziehen, um wieder zu Kräften zu kommen.

### Erkennen Sie sich auch in Segantini wieder?

Mit seinem Lebenslauf kann ich mich nicht identifizieren. Aber wenn ich seine Alpenlandschaften betrachte, denke ich, dass wir letztlich die gleiche Lebensauffassung teilen: die tief empfundene Einheit von Natur und Mensch.

### In Ihren Vorträgen heben Sie anhand der besprochenen Persönlichkeiten Werte und Eigenschaften hervor, die sich bestens ins SVP-Parteibüchlein übertragen liessen. Man kann den Eindruck gewinnen, dass hier historische Persönlichkeiten vor den Parteikarren gespannt werden.

Die SVP ist auch die beste Partei, die es gibt. Wir stehen für die Identität unseres Landes ein, wir halten nichts von der Auflösung der Schweiz. Die Schweiz muss sich ihre Besonderheiten bewahren. Da braucht es Gestalten, die sich für diese einsetzen.

## «Segantini wäre sicher nicht an die Urne.»

### Hätten Jenatsch, Chönz und Segantini Ihnen ihre Stimme gegeben?

Das kann ich nicht sagen. Segantini wäre sicher nicht an die Urne – hätte er als Staatenloser auch nicht können.

### Und er soll sich – wenn er auch nie einer Partei angehörte – für sozialistische Manifeste interessiert haben.

Er war dem Wesen nach auch ein Landstreicher. Aber das spielt heute keine Rolle.

### Sie vermitteln die der SVP eigenen Werte und ziehen hierzu historische Figuren bei, die damit wohl ihre liebe Mühe damit haben vermehren. Dies dürfte zumindest beim Sans-Papiers Segantini der Fall sein, der in wider Ehe lebte und ein Verfechter sozialer Gerechtigkeit war. Ebenso die Reformpädagogin Chönz. Gut denkbar, dass sich der eine oder die andere dagegen verwehren würde, wenn sie noch lebten.

Ich gehöre zu den Verfechtern sozialer Gerechtigkeit, aber vielleicht hätte er doch etwas dagegen. Mich dagegen würde es nicht stören, wenn morgen ein Linker einen Vortrag über mich halten würde. So haben mich auch Journalisten und Filmemacher porträtiert, die politisch klar eine andere Linie haben. Und jetzt? Zudem werden Sie sehen, dass es in den Bächtelstagsreden kaum politische Bemerkungen gibt.

## «Ich identifiziere mich nicht mit den politischen Ansichten von Chönz, Segantini oder Jenatsch.»

### An politischen Kommentaren und Seitenhieben mangelt es darin nicht.

Aber nur, wenn Sie danach suchen. Zudem kommen auch viele Zuhörer, die nichts mit der Partei zu tun haben, sich aber für die historischen Figuren interessieren.

### Ihre Auswahl birgt auch eine gewisse Ironie, wenn man bedenkt, dass gerade Segantini sehr darunter litt, dass ihm die Einbürgerung verwehrt blieb. Derzeit bringt sich die SVP gegen die erleichterte Einbürgerung von Einwanderern dritter Generation in Stellung. Man könnte sagen: Sie werben mit Persönlichkeiten, die heute zu den Verlierern ihrer Politik zählen würden.

Das ist doch kein Widerspruch. Ich identifiziere mich nicht mit den politischen Ansichten von Chönz, Segantini oder Jenatsch. Ich würdige Persönlichkeiten aus längst vergangener Zeit. Ich könnte auch Marx würdigen, aber nicht wegen dem, was er verbrochen hat, sondern wegen seines unglaublichen Durchsetzungswillens.

### Dennoch: Reformpädagogin Chönz wie auch der staatenlose Segantini kämen bei Ihnen heute schlecht weg.

Das wissen Sie und das weiss ich nicht! Aber ihre Würdigung würde ich jedenfalls preisen – bei Chönz weiss ich es, weil ich sie seit 70 Jahren verehere, also noch zu ihrer Lebzeit.

### Dann zu einem anderen Thema: Sie gelten als sattelfester Kenner der Schweizer Malerei des 19. und des 20. Jahrhunderts und besitzen eine stattliche Sammlung aus dieser Zeit. Woher kommt diese Begeisterung für die Kunst, im Speziellen für die Malerei?

Ich weiss es nicht. Vielleicht hat es schon im Knabenalter angefangen. Wir hatten viele Kunstdrucke im Hause hängen – mein Vater hatte nicht das Geld für ein Original. Da habe ich als Kind unbewusst vieles aufgenommen. Später in meinem Leben konnte ich die ersten Zeichnungen erstehen und Stück um Stück eine kleine Sammlung aufbauen. Diese wurde aber verkauft, als ich die Ems-Chemie übernehmen musste. Dann begann ich von vorne, erstand Hodler-Landschaften, Anker-Porträts, später kamen stilähnliche Werke aus derselben Epoche hinzu von Segantini, Giacometti, Zünd, Dietrich und weiteren. So ist nach und nach eine Sammlung entstanden. Plötzlich kamen Fachleute, die sagten, ich hätte eine der grössten Sammlungen der Schweiz, da bin ich erschrocken. Kurz: Ich habe Kunst sehr gerne, wenn ich sie auch nicht wissenschaftlich gründen kann. Wenn Sachverständige sagen, es sei unglaublich, wie ich den Anker und den Hodler verstehe, dann zucke ich die Achseln.

## «Jedes Ding hat seine Zeit.»

### Wie stehen der Kunstliebhaber und der Politiker Blocher zueinander?

Ich bin nicht einer der trennt. Ich bin im Wesen ein konservativer, einer, der beständige Werte schätzt. Es ist meine Lebensauffassung, dass sich das Gute über die Zeit durchsetzt und das Schlechte vergeht. Das gilt für die Politik wie für die Kunst auch.

### Würden Sie sich als Optimisten bezeichnen?

Optimistisch im Bezug auf das Leben und die Welt. Ja. «Siehe die Erde ist nicht verdammt» war Ankers Devise in der Malerei.

## «Natürlich haben diese Vorträge auch eine politische Note.»

### Als Politiker pflegen Sie betont robuste Umgangsformen. Dann wiederum kann man Sie von «hoffnungstiftenden Farben» eines Landschaftsgemäldes schwärmen hören. Da kann der Eindruck aufkommen, dass Sie eine andere Person vor sich haben.

Jedes Ding hat seine Zeit. In der Politik werden sie nach den zehn Sekunden beurteilt, in denen Sie etwas sagen. Die meisten reden, ohne etwas zu sagen. Wenn ich aber etwas sage, ist es klar und eindeutig. Für andere mag dies hart und poltrig tönen. Und sehr oft ist das auch nötig. Auch als Unternehmer habe ich nicht die Aufgabe, zu allen nett zu sein, sondern dafür zu sorgen, dass jeder seinen Auftrag erfüllt. In der Politik ist es genau so. Wenn ich sehe, dass andere die Schweiz in die EU führen wollen, bringe ich nichts zu sagen, ja! Die meinen es auch nur gut. Nein, dann sage ich: Ihr seid Landesverräter! Dann weiss man, warum es geht. Das ist aber kein Widerspruch. Den Sinn für das Schöne und die Natur, das steckt im selben, wenn vaterlandslose Gesellen beim Namen nennt. Wenn ich nun etwa Segantinis Triptychon «Sein, Werden, Vergehen» betrachte, dann ist das die Welt, in der ich lebe. Aber aus der gleichen Welt kommt auch die ungeschminkte Politik.

Interessanterweise vertiefen sich gerade Industrielle gerne in die Kunst – weil ihr Auftrag als Industrieller dafür kaum Raum bietet. Darum höre ich jeden Morgen Mozart oder Haydn. Ich fange meinen Tag immer mit dem Feierabend an, von 5:30 Uhr bis 8 Uhr. Am Abend habe ich keine Zeit dafür.

### Zuguterletzt: In welchem Vortrag würden Sie gerne auftauchen in 150 Jahren?

Diese Sehnsucht kenne ich nicht. Wie die Welt über mich denkt, kümmert mich auch nicht, wenn ich unter der Erde bin. Ich hätte auch kaum etwas erreicht, wenn ich immer auf die «Leute» gehört hätte. Ich hatte den Auftrag, die Ems-Chemie zu retten. Es gelang. Es ist das einzige textile Synthesefaserunternehmen Europas, das überlebt hat – und das am unmöglichsten Ort in den Bergen. Dabei hatte ich einen Vorteil: Ich hatte kein Geld – kein Geld, um irgendeinen Blödsinn zu machen. Warum ist die Schweiz so reich geworden? Weil wir nichts hatten. So konnten wir auch keine blödsinnigen Grossmachtspolitik verfolgen. Die Armut kann auch eine Chance sein. Friedrich Engels – ein hervorragender Ökonom, ein weniger guter Politiker – sagte, man kann mit jedem Land Europas wirtschaftlich etwas anfangen. Ausser mit der Schweiz, die werde immer arm bleiben. Aber wir konnten etwas daraus machen.